

Was ist Pluralismus?

Bei den zahlreichen Diskussionen zum Thema Pluralismus in der VWL ist mir nach und nach aufgefallen, dass es immer wieder ähnliche "Sollbruchstellen" zwischen unterschiedlichen Lagern gibt. Stark stilisiert sind diese:

1. Heterodoxie ist heterogen und inhaltsleer vs. Heterodoxie ist eigenes Paradigma
2. Mainstream-VWL ist wandlungsfähig und keinesfalls mehr mit Neoklassik gleichzusetzen vs. Mainstream-VWL ist ein einheitliches Projekt und im festen Griff des neoklassischen Paradigmas
3. Mainstream-VWL ist eine wissenschaftsinterne Angelegenheit vs. Mainstream-VWL hat weitreichende politische Implikationen sowie politische Existenzbedingungen
4. Pluralismus verpflichtet zu Neutralität vs. Pluralismus ist Teil eines politisch-emanzipativen Projektes

Die stets erstgenannten Positionen verschmelzen zumeist zu einer übergeordneten Anschauung:

"Weil die Mainstream-VWL keinen festen Kern mehr hat und wandlungsfähig ist, ist es für die ohnehin heterogenen heterodoxen Ansätze möglich, im Sinne eines dialogischen Pluralismus nach und nach in den Mainstream hineinzudiffundieren. Eine tiefere Ebene der Debatte erübrigt sich, da sich in einem verwirklichten Pluralismus ohnehin der bessere Ansatz durchsetzen wird und neue Syntheseformen entstehen werden - schließlich folgt Wissenschaft seiner eigenen Logik und vollzieht sich in relativer Unabhängigkeit politischen und gesellschaftlichen Geschehens. Der Kern unsere Arbeit sollte daher in einem unbedingten Respekt gegenüber jedwedem theoretischen Ansatz, einem Brückenbau zwischen Mainstream und Heterodoxie und einem neutralen Streben nach Pluralismus bestehen."

Ich teile das Bekenntnis zum Pluralismus - die Frage ist nur: welcher Pluralismus? Das hier implizit vorweggenommene pluralistische Selbstverständnis drängt sich mir auf wie folgt: Alle Theorien, alle Paradigmen haben ihre Daseinsberechtigung, sind gleich wertvoll, und sie sind in der Forschung gleichermaßen mit einzubeziehen. Jede Theorie hat ihre Stärke, hat ihren Platz und ihre Rolle in der wissenschaftlichen Familie. Theorien sind wie Brillen - man setzt sie auf, und mit jeder sieht man etwas anderes, und nach und nach entsteht ein angemessenes Bild der Wirklichkeit. Alle Theorien haben die selben Chancen sich zu positionieren, der Markt ist offen für neue Ideen, im theoretischen Gefecht herrscht Waffengleichheit, eine ideale Diskurssituation ist prinzipiell möglich, und wo sie unverwirklicht bleibt, soll es unser Ziel sein, sie anzustreben. Die einzelnen Theorien addieren sich auf zu einen konsistenten Ganzen, sie sind eher komplementär als substitutiv, und am Ende des Dialogs der Paradigmen steht ein Konsens ohne Exklusion.

Dieses Pluralismusverständnis lehne ich fundamental ab. Es handelt sich um die Kernargumentation eines "konsensualistischen" (De Lange) - oder wie ich es nenne: liberalistischen - Pluralismusparadigmas. Was in einer solchen Perspektive fehlt, ist jedes Verständnis der tieferen Ursachen theoretischen Widerspruchs, der Geschichtlichkeit und Kontextgebundenheit der Wissenschaft, und der Machtverhältnisse, welche die heutigen Gesellschaften strukturieren (Mouffe). Dass Lawson vorgeworfen wird, seine Pluralismusforderung sei nur strategisch und Instrument zur Verdrängung des Mainstreams, er würde sich also *an seine eigenen* Prinzipien nicht halten (z.B. Auston, Jefferson, Giere), eröffnet uns einen Blick auf die Diskurssituation, innerhalb derer sich unsere Debatte vollzieht. Pluralismus soll heißen, agnostisch zu bleiben, keine Theorie fundamental in Frage zu stellen, keine klare Haltung einzunehmen, keine grundsätzlichen Alternativen zu entwickeln - und wenn man sich daran nicht hält, dann ist das kein Pluralismus!

Ich möchte hier für ein anderes Pluralismusverständnis eintreten - für den antagonistischen Pluralismus. Dieser entwickelt den Antagonismus, für den er eintritt, zunächst epistemologisch: Erkenntnisprozesse ereignen sich in einem Zustand sozialer Totalität, in dem "Vorstellungen durch die Teilnahme an gesellschaftlichen Kommunikationszusammenhängen dermaßen sozialisiert [sind], dass nur die Entscheidungsfreiheiten bestehen, die gesellschaftlich verständlich gemacht werden können" (Luhmann). Dabei lässt sich menschliche Kommunikation nicht entledigen von Akten der Macht und der Ausgrenzung, von Identitätskonstruktion durch Wir-Sie-Schemata, von Zwängen zur Objektivierung und zur Entscheidung. Paradigmen sind Ausdruck sozialer Stabilisierung, und ihre Unterschiede spiegeln in den Sozialwissenschaften auch immer unterschiedliche Wahrnehmungswelten in von warenförmigkeit und staatsförmigkeit gezeichneten Gesellschaften (Mouffe, Van Bouwel, De Lange). Neben die strukturelle Spaltung der Gesellschaft in unterschiedliche soziale Gruppen im Kapitalismus tritt die Abhängigkeit der Wissenschaft vom Staat, und damit von der Ökonomie. Diese Abhängigkeit ist nicht tendenziell sondern prinzipiell, und kann *im* Abhängigkeitsverhältnis mehr oder weniger durch Eigenlogiken in Frage gestellt werden (Poulantzas). Im Ergebnis betrachtet der antagonistische Pluralismus bestimmte theoretische Gegensätze als unüberwindbar, als substitutiv und nicht als komplementär. Wissenschaft transportiert soziale Verhältnisse, Weltbilder, soziale Praktiken und Interessen, wodurch grundlegendste theoretische Begriffe für unterschiedliche Theorien inkommensurabel werden (Kuhn, Feyerabend).

Der antagonistische Pluralismus geht davon aus, dass Lagerbildung und Polarisierung in den Wissenschaften vorprogrammiert ist, und in keinem Falle unterdrückt werden sollte. Gerade aus einer emanzipativen Perspektive erscheint das konsensualistische Pluralismusmodell als gefährlich, weil es eine neutrale Versöhnungsperspektive suggeriert und die tieferen Ursachen theoretischen Streits verschleiern. Anstatt in multiparadigmatischer Syntheseabsicht wiederstreitende Standpunkte ihrer qualitativen Eigenart und Tiefe zu entledigen, sollten Unterschiede aktiv ausgearbeitet und Grenzen entfaltet werden. Ein antagonistischer Ausgangspunkt führt zu einer Aufspaltung der Perspektiven und verändert die Identität beiderseits der Grenze. So können sich die jeweiligen Logiken und Potentiale voll entfalten und es ist sichergestellt, dass entwickelte Alternativen zur Verfügung stehen und echter Pluralismus erstritten werden kann (De Lange).

In der Debatte dominieren offenbar die Stimmen, welche die Heterodoxie für komplett heterogen halten und auf eine Veränderung und "Öffnung" der Mainstream-Ökonomik seit ca. 1980 hinweisen (z.B. Colander, Garnett, Giere, Sent, Davis). Ich sehe die Ausgangspunkte für diese Argumentation, dennoch halte ich sie für unzutreffend. Auf theoretischer Ebene scheinen sich die unterschiedlichen etablierten heterodoxen Schulen - "post-keynesian/sraffian, marxist/radical, institutional/evolutionary, social, feminist and evolutionary economics" (Lee) - stark zu unterscheiden. Doch zwischen den Unterschieden zwischen den heterodoxen Ansätzen und dem Unterschied zwischen heterodox und mainstream besteht ein bedeutender Unterschied. Die heterodoxen Ansätze formulieren aus ihrer jeweiligen Perspektive eine Kritik an Theorieergebnissen des Mainstreams, *indem* sie einige seiner Kerntheoreme aufgreifen und mit alternativen Theorieprogrammen kontrastieren. Heterodoxie und Mainstream stoßen schnell an die Grenze der Inkommensurabilität. Untereinander verhalten sich heterodoxe Theorien jedoch weitgehend komplementär. Ihre Argumente lassen sich Verkettungen und zu einem größeren Ganzen aufaddieren, was Mainstream-Kritik und eigenständiges Paradigma *zugleich* ist. Dies ist ein Hinweis auf die unterschiedliche methodologische und epistemologische (und gesellschaftliche) Abstammung der beiden Lager (Lee, Lawson, Fullbrook).

Auf grundsätzlich-abstrakter Ebene besteht in den Wissenschaften eine Auseinandersetzung darüber, wie sich das Ganze zu seinen Teilen verhält, was in reduktionistischen und holistischen Ansätzen seinen Niederschlag findet. Erstere identifizieren das Ganze als Summe der Teile, die als distinkte und stabile Einheiten eindeutige kausale Wechselwirkungen miteinander unterhalten. Dieses Grundmuster führt in der Mainstream-Ökonomik zum methodologischen Individualismus, zum linear-deduktionsstischen Formalismus, zum Rationalismus, zu geschlossenen Systemen, zur logischen (und nicht hinstorischen) Zeit, zu *Ceteris Paribus*, zur subjektiven Wertlehre, zum Geldschleier, etc. etc... Holismus untersucht, wie sich das

Ganze auf Ebene seiner Teile *als Ganzes* zur Geltung bringt. Die Teile stehen im Kontext des Ganzen, Realität ist offen, historisch, komplex, wissenschaftliche (Kausalitäts-)Konstruktion ist induktiv und empirisch. Alle heterodoxen Ansätze stellen einen Versuch dar, das enge reduktionistische Programm des Mainstreams zu durchbrechen und einen ganzheitlichen Ansatz daneben zu setzen. Fundamentale Unsicherheit, die Offenheit und Bodenlosigkeit sozialer Realität, die Dialektik zwischen Struktur und Handlung, systemische materiale Grunddynamiken, Zeitlichkeit, Pfadabhängigkeit, ökologisches Eingebettetsein der Ökonomie, gruppenbezogene Diskriminierungserfahrungen im impliziten Kontext ökonomischen Geschehens - nicht alle heterodoxen Ansätze teilen sich alle diese Grundmomente, doch sie lassen sich eben nebeneinanderlegen, ohne einander inkommensurabel zu werden, ohne sofort an methodologische Mauern zu stoßen (die Österreicher fallen bei dieser Definition konsequenterweise raus) (Lawson, Luhmann).

Der antagonistische Pluralismus, der aus einer soziologischen Sicht auf die Wissenschaft heraus Lagerbildung erwartet und ein 'agree to disagree' fördert, die Kritik am Mainstream und seinem impliziten Reduktionismus (Spieltheorie, Behaviorismus, Neuroökonomik, Behavioral Finance und ökonometrisches Data-Mining sind kein Holismus!) und die Entfaltung holistischer Gegenangebote konvergieren, und das ist der Kern meines Arguments. Pluralismus, Heterodoxie und Mainstream-Kritik schließen sich nicht aus, sondern ein. Insbesondere seit der Festschreibung des reduktionistischen Programms innerhalb der liberalen Strömung (Neoklassik!) zum Ende des 19. Jhdts. haben sich immer wieder Gegenangebote aufgedrängt - bis hin zur Herausbildung und Etablierung der heutigen heterodoxen Schulen seit etwa 40 Jahren (Lee). Ich hielt es für einen Fehler, diese Bewegung, ihre Inhalte und die tieferen Ursachen ihrer Existenz zu ignorieren und stattdessen in der Forderung nach liberalem Pluralismus bestehende Asymmetrien zu perpetuieren. Schließlich herrscht der Mainstream in ungebrochener Dominanz, ob es um Journals geht, um Lehrstühle oder um die Beeinflussung der Medien und der Politik.

Der bestehende Divide zwischen Mainstream und Heterodoxie ist strukturell, ein Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse. Dass der neoklassische, liberale Mainstream umgekehrt nicht erst seit den 1980er Jahren im Ergebnis den Status Quo (Kapitalismus) naturalisiert, ein bestimmtes Menschen- und Gesellschaftsbild (Individualismus) transportiert und Fürsprecher einer derzeitig hegemonialen Doktrin (Neoliberalismus) ist, ist für mich evident. Genauso wie die Tatsache, dass wesentliche Kernannahmen des Mainstreams schlicht und ergreifend als empirisch unzutreffend oder als unempirisch herausgestellt wurden (Keen).

Insgesamt habe ich in meinem Beitrag versucht, die Positionen am anderen Ende des oben genannten Diskussionspektrums kohärent miteinander zu verknüpfen:

"Der Mainstream ist Teil eines grundsätzlich reduktionistischen Programms und nicht in der Lage dieses zu verlassen, ohne fundamentale Säulen aller seiner Theorien zum Einsturz zu bringen. Heterodoxe Ansätze dagegen sind dem Reduktionismus entgegengesetzt und verhalten sich untereinander komplementär, zum Mainstream jedoch konträr. Die Existenz beider Lager und die Dominanz des Mainstreams sind kein Zufall, sondern Ergebnis gesellschaftlicher Machtverhältnisse, in welche die Wissenschaft verstrickt ist. Liberaler Pluralismus (= Chancengleichheit der Theorien) beruht daher auf unhaltbaren Grundannahmen und verdeckt die tieferen gesellschaftlichen Ursachen theoretischen Widerspruchs und die Möglichkeiten einer emanzipativen Perspektive. Diese besteht darin, die strukturelle Selektivität der (Sozial-)Wissenschaft zu reflektieren und zu einem Teil seines Pluralismusverständnisses zu machen. Dieses antagonistische Pluralismusverständnis zieht die Möglichkeit gänzlich substitutiver und inkommensurabler Theorien in Betracht und fördert ein 'agree to disagree'. Im Ergebnis sind Mainstream-Kritik, Heterodoxie und Pluralismus gleichursprünglich."